



Oliver Dimbath | Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

Gewissheit

Beiträge und Debatten
zum 3. Sektionskongress
der Wissenssoziologie

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus Dimbath und Pfadenhauer, Gewissheit, ISBN 978-3-7799-6281-6

© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6281-6](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6281-6)

Inhalt

Vorwort der Herausgeberin und des Herausgebers <i>Oliver Dimbath & Michaela Pfadenhauer</i>	15
I. Eröffnungsvorträge	19
Von entrückter Gewissheit zum gewissen Etwas. Eine Hinleitung zur Wissenssoziologie <i>Michaela Pfadenhauer</i>	20
Gewissheit in unsicherer Zeit. Ein Essay zur Einleitung <i>Oliver Dimbath</i>	30
II. Debatten in den Plenarveranstaltungen	43
Plenum I: Medien und Gewissheit	44
Medien und Gewissheit <i>Jürgen Raab</i>	45
Politische Urteilsnormen nach den Massenmedien. Normativität jenseits von Sprachlichkeit <i>Andreas Langenohl</i>	47
Systemisches Risiko: Die Bedrohung gesellschaftlicher Vielfalt und Kohärenz. Lehren aus der Komplexitätswissenschaft <i>Ortwin Renn & Klaus Lucas</i>	58
Gewissheit und Kontingenzabwehr. Deutungskämpfe um Wahrheit in Sozialen Medien <i>Jasmin Siri</i>	69
Plenum II: Hat Wissenschaft als Gewissheitsproduzentin ausgedient?	82
Hat Wissenschaft als Gewissheitsproduzentin ausgedient? <i>Angelika Pofertl</i>	83
Experimentelle Gewissheit <i>Wolfgang Krohn</i>	85
Können – und sollen – die Wissenschaften Gewissheit(en) produzieren? <i>Peter Wehling</i>	100

Plenum III: Witz, Humor und Ironie als Gegengifte zu Gewissheit	111
Witz, Humor und Ironie als Gegengifte zu Gewissheit <i>Michaela Pfadenhauer & Bernt Schnettler</i>	112
Vagheiten humoristischer Kommunikation <i>Helga Kotthoff</i>	115
Spiele mit dem Faktischen. Paradox, Lüge, Phantasie <i>Renate Lachmann</i>	140
Gewissheit und Homo ludens. Wege der Suche nach Klarheit <i>Ilja Srubar</i>	146
Forum Sprachsoziologie	156
Forum Sprachsoziologie <i>Hubert Knoblauch, Helga Kotthoff, Joost van Loon & Joachim Renn</i>	157
III. Beiträge aus den Arbeitskreisen	177
Arbeitskreis Diskursforschung	178
Gewissheiten in Zeiten der (Post-)Demokratie? <i>Sasa Bosancic, Reiner Keller, Werner Schneider & Willy Viehöver</i>	179
Innovation als Gewissheitskonstruktion der deutschen Politik. Zur diskursiven Entwicklung einer Innovationsgesellschaft im Deutschen Bundestag <i>Lilli Braunisch</i>	181
Who Knows Best? Alte Gewissheiten und neue Deutungskämpfe. Diskursgemeinschaften des ‚richtigen‘ Körpergewichts <i>Debora Frommeld</i>	190
Kritik rechtspopulistischer Gewissheiten. Für die Öffnung von Kontingenzen moderner Gesellschaftsordnungen <i>Christoph Haker & Lukas Otterspeer</i>	203
Ungewissheit. Die Umordnung der Diskurse im Zeitalter der kommunikativen Destruktion von Wirklichkeiten <i>Reiner Keller</i>	215

Arbeitskreis Ethnographie	228
Fraglosigkeiten in Frage stellen. Herausforderungen der ethnographischen Erkundung kulturtypischer Konstruktionen von Gewissheit <i>Paul Eisewicht & Peter Stegmaier</i>	229
Dekonstruktion der Gewissheit. Ethnografische Recherchen an Produktionsstätten esoterischer Erkenntnis <i>Thorsten Benkel</i>	231
Der <i>Fremde</i> und die Gewissheit der Ungewissheit. Zur Typisierung des Anderen in der phänomenologisch orientierten ethnographischen Forschung <i>Max Gropper</i>	244
Konversion zur Hochsensibilität. Zur charismatischen Transformation beschädigter Identitäten <i>Tania Günther</i>	256
Ungewiss, uneindeutig und unscharf. Mediatisierte Situationen der Personalauswahl in sozialen Netzwerken <i>Max Kaufmann</i>	268
„Warten auf [...]“. Konfrontation mit dem Sosein des Wartens <i>Christine Keller</i>	280
Vertrauen in Wissen. Gedanken zu einer vergleichenden ethnographischen Feldstudie zum Verständnis der kulturtypischen Konstruktion von Un-/Gewissheit in der Produktion wissenschaftlichen Wissens <i>Nathalie Schwichtenberg</i>	293
Im Zweifel für den Zweifel? Zum Standort des Erzählers in der zeitgenössischen Ethnographie <i>Marc Strotmann</i>	306
Arbeitskreis Expertenwissen 1	316
Expert*innen und Expertisen der Gewissheit <i>Nicole Burzan & Hubert Knoblauch</i>	317
Gewissheit und Irritation. Wissenssoziologische Überlegungen zum erweiterten Kommunikationsbegriff am Beispiel von asemiotischer und motorunabhängiger Kommunikation in pflegerischen und experimentellen Settings <i>Felix Tirschmann & Kirsten Brukamp</i>	319

Die Wirkung der symbolischen Macht von Forschungsassessments auf den akademischen Habitus. Eine Fallstudie zur Wirkung des Research Excellence Frameworks auf britische Soziolog*innen <i>Oliver Wieczorek & Daniel Schubert</i>	331
Vergewisserung als Einwanderungsland mithilfe der neuen Kategorie Migrationshintergrund <i>Anne-Kathrin Will</i>	344
Arbeitskreis Expertenwissen 2	358
Zur Konfrontation begründeter Expertisen mit unbegründeten Gewissheiten von Laien <i>Christoph Dukat & Ronald Hitzler</i>	359
Mit Gewissheiten gegen die ‚Zumutungen‘ der internationalen Expertenherrschaft. Rechte Systemkritik im Diskurs um den UN-Migrationspakt <i>Sebastian M. Büttner</i>	361
Das Team Trivia Quiz. Zur strategischen Konstruktion von Spielwissen <i>Margarethe Kusenbach</i>	373
Arbeitskreis Interaktionsforschung	385
Neutrale Dritte in Interaktion(en). Beiträge und Fragen zur Soziologie des Dritten <i>Justus Heck & Florian Muhle</i>	386
Kaufberatende Dritte im Onlineshopping und die Rückkehr des Beraters? <i>Paul Eisewicht</i>	388
Neutrale Dritte. Zum analytischen Potential einer Sozialtheorie der Tertiärität <i>Joachim Fischer</i>	400
Routinierte Kampfbetreuung. Die Interventionen neutraler Dritter zwischen Kritik und Akzeptanz <i>Justus Heck</i>	413
„Der Schiri ist keine Pfeife – fair geht vor!“ Folgen der Schiedsrichterentscheidungen im Handball <i>Katherina Lampe</i>	425

Fußball ohne neutralen Dritten. Empirische Einsichten in Entscheidungsfindung und Konfliktlösung im Alternativfußball <i>Florian Muhle</i>	438
Unparteiische, allparteiliche und manipulierende Dritte. Zur Soziodynamik mediatorischer Interaktion <i>Peter Münte</i>	451
Arbeitskreis Interpretative Organisationsforschung	462
„Das steht so im Protokoll!“ Die organisationale Produktion von Gewissheit Arbeitskreis Interpretative Organisationsforschung <i>Christopher Dorn & Sylvia Wilz</i>	463
Ungewissheit in der Personalbewertung. Rationalität, Transparenz und andere organisationale Geschichten <i>Christopher Dorn</i>	465
<i>Predictive Policing</i> und die (Re-)Produktion organisationaler (Un-)Gewissheit <i>Simon Egbert</i>	477
Praktiken der Vergewisserung in ‚misstrauischen‘ Organisationen. Fallbearbeitung im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und im Jobcenter <i>Bettina Grimmer & Stephanie Schneider</i>	488
Abwesenheit organisieren. Oder: Stellvertretungen als ‚Gewissheitsproduzenten‘ <i>Martin Vogel</i>	500
Arbeitskreis Phänomenologie 1	512
Die Dummheit künstlicher Intelligenz. Zu Wissen und Gewissheit artifiziieller Kognitionssysteme <i>Peter Stegmaier & Michaela Pfadenhauer</i>	513
Sprachlich-soziale Limitationen von Künstlichen Intelligenzen. Eine Erkundung der ‚Dummheit‘ der Künstlichen ‚Intelligenz‘ mithilfe der Philosophie Merleau-Pontys <i>Antonia Schirgi</i>	515
Alien Inhabitancy. Artifiziielle Introspektion, Artifiziielle Intuition oder Artifiziielle Ignoranz – die nächste Maschine <i>Oliver Schürer & Christoph Hubatschke</i>	527

KIs und User. Zur Repräsentation des interaktionalen Gegenübers in Mensch-Maschine-Dyaden <i>Thorsten Szydlík</i>	539
Arbeitskreis Phänomenologie 2	551
Soziologie und Phänomenologie der Gewissheit. Zur Konstruktion (politisch-)sozialer und zur Konstitution lebensweltlicher Gewissheiten <i>Jochen Dreher</i>	552
Gewissheitsverlust und Neuvergewisserung in situativer Nichtalltäglichkeit <i>Michael Ernst-Heidenreich</i>	553
Die (Un)Gewissheit der Zweigeschlechtlichkeit. Aushandlungen von Eltern intergeschlechtlicher Kinder <i>Anike Krämer</i>	565
Phänomenologische Gewissheit als Ressource politischer Kritik <i>Berthold Oelze</i>	576
Ambivalente Gewissheit. Phänomenologische Betrachtung eines Betrugs <i>Christian Thiel</i>	590
Arbeitskreis Polizieren	603
Die kommunikative Konstruktion von (Un-)Gewissheit. Oder: Über den Um- und Rückbau der institutionellen Ordnung des Polizierens im Kontext breiterer Governance-Trends <i>Peter Stegmaier & Jo Reichertz</i>	604
Ordnungskonstrukte gewerblicher Sicherheitsdienstleister <i>Bernadette Hof</i>	607
Über den Um- und Rückbau der institutionellen Ordnung des Polizierens im Kontext breiterer Governance-Trends <i>Jo Reichertz</i>	618
Arbeitskreis soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen	630
„An Auschwitz scheitert jede Gewissheit“ Wissenssoziologische Perspektiven auf die Möglichkeit einer skeptischen Erinnerungspolitik – eine Einleitung <i>Oliver Dimbath, Valentin Rauer & Nina Leonhard</i>	631

Zweifeln als inkrementelle Gewissheit. Reflexive Identitätsbildung durch institutionalisierte (Selbst-)Kritik am Beispiel der Bundeswehr <i>Jochen Kibel</i>	634
„Mein Großvater war Nazi. Ja, tut mir leid“ – Deutschsein als Stigma. Herausforderungen und Potentiale erinnerungspädagogischer Jugendarbeit <i>Diemut König</i>	648
Stimmungen in der Gegenwart und Erinnerungen an die Vergangenheit <i>Manfred Prisching</i>	659
Selbstungewissheit als kulturelle Ressource. Die Rede des Bundestagspräsidenten Schäuble zum Internationalen Holocaustgedenktag (2018) <i>Valentin Rauer</i>	673
Arbeitskreis Soziologie des (Be)wertens	683
Faken, Fälschen, Fingieren. Bewertungssoziologische Analysen zur Gewissheit des Scheinbaren <i>Oliver Berli & Stefan Nicolae</i>	684
Transgressing the Boundaries von Sinnsystemen. Sokals Hoax und die Anschlüsse im Wissenschaftssystem <i>Fabian Beer</i>	687
Neither Fake Nor Fact. Überlegungen zu unscharfen naturwissenschaftlichen Grundlegungen und verborgenen Wertlogiken in der Hervorbringung von Grenzwerten im Umweltschutz am Beispiel der Feinstaub-Debatte <i>Daniel Bischur</i>	699
Arbeitskreis Theoretische Wissenssoziologie 1	710
Praktische Gewissheit Artikulieren? Zur (methodischen) Paradoxie eines rekonstruktiven Zugangs zum praktischen, impliziten beziehungsweise habituellen Wissen <i>Peter Isenböck & Joachim Renn</i>	711
Wissenssoziologie in der repräsentalistischen Falle? Nehmen wir die Dynamik situierter Praxis in unseren Beschreibungen ernst <i>Michael Ernst-Heidenreich</i>	713

Implizites Wissen und Vergangenheit. Zur temporalen Asymmetrie bei Maurice Merleau-Ponty <i>Ulrike T. Kissmann</i>	724
Implizites Wissen implizit erforschen. Getrübte Klarheit in der Ethnografie <i>Christine Neubert</i>	735
Der verdoppelte Kontext sozialer Formen. Systemrealität und Situationsrealität <i>Michael Nguyen</i>	747
Arbeitskreis Theoretische Wissenssoziologie 2	759
Einleitung: Sprachhandeln und Gewissheit. Eine Diskussion der inferenziellen Semantik <i>Fabian Anicker & Peter Isenböck</i>	760
Konstruktivismus und Reflexivität. Was könnte die Wissenssoziologie von Robert Brandom lernen? <i>Fabian Anicker</i>	762
Sprachgemeinschaft und Handlungseinheit. Über implizite Normativität bei Robert Brandom <i>Peter Isenböck</i>	772
Arbeitskreis Visuelle Soziologie	780
Bildmacht. Visualisierungen von Evidenz <i>Aida Bosch, Michael R. Müller, Aglaja Przyborski, Jürgen Raab & Bernt Schnettler</i>	781
(Un-)Gewisse Emotionen. Eine Untersuchung der mimischen Darstellung von Emotionen in fiktiven Kontexten <i>Christine Campen</i>	784
Bilder der Todesevidenz. Visuelle Aushandlungen der Grenze zwischen Leben und Tod <i>Ekkehard Coenen</i>	796
Politisierung der Bilder – Politisierung durch Bilder. Die Produktion von Evidenz im politisch motivierten Bildvergleich <i>Michael R. Müller & Matthias Sommer</i>	808

Kampf der Bilder für den Frieden? Evidenzherstellung und visuelle Rhetorik in Kolumbien vor und nach der Demobilisierung der FARC <i>Bernt Schnettler, José Fernando Sánchez Salcedo, Anna-Lena Dießelmann & Andreas Hetzer</i>	831
Visuelle Inszenierung von Gewissheit. Die Smartifizierung im Feld der Kontrollzentralen <i>David Joshua Schröder</i>	845
Bilder der Gewissheit? Visuelle Ausdrucksgestalten in christlicher Mission <i>Adrian Totaro</i>	859
Arbeitskreise Wissenskulturen und Globalisierung	870
Braucht Wissenschaft Gewissheit? Paradigmatische Herausforderungen in einer globalen und pluralen (Wissenschafts-)Welt. <i>Einführung zur gemeinsamen Veranstaltung der Arbeitskreise „Wissenskulturen“ (Reiner Keller & Angelika Pofert) und „Globalisierung“ (Angelika Pofert)</i> <i>Reiner Keller & Angelika Pofert</i>	871
Sozialstruktur im (Be-)Griff? Eine wissens- und kultursoziologische Reflexion der Sozialstrukturanalyse <i>Lena M. Friedrich</i>	874
Zwischen Gewissheit und Wahrheit. Zum Vorgehen bei der Erfassung von Problematisierungswissen am Beispiel der Migration brasilianischer Frauen <i>Diana Marcielle Kerber</i>	883
Wissen, Gewissheit und Wissenschaft. Luckmanns Wissenschaftstheorie und die Relationierung der Phänomenologie <i>Hubert Knoblauch</i>	896
„Das Pathos der unerfüllten Erwartungen“ Eine pragmatistische Kritik der Suche nach Gewissheit <i>Tina Massing</i>	908
Wahrheit, Realismus und öffentliche Soziologie <i>Oliver Neun</i>	917
Verwissenschaftlichung und Gewissheitsschwund. Strukturelle Gründe für ein Paradoxon <i>Manfred Prisching</i>	925

Ist soziologische Forschung ohne Gewissheit möglich? <i>Anna Roßmann</i>	936
Neue Perspektiven für die Sprachsoziologie?	941
Die Gewissheit der Sprache. Neue Perspektiven für die Sprachsoziologie? <i>Hubert Knoblauch, Joost van Loon & Joachim Renn</i>	942
Die Legitimität der Sprache und die Sprache der Legitimität. Überlegungen am Beispiel der Rhetorik der katholischen Kirche <i>Peter Isenböck</i>	943
Die (Un)Gewissheit des Sagen-Könnens. Zur Unterscheidung von Gesagtem und Zu-Sagendem in der Bezeugung <i>Claudia Peter</i>	949
Autor*inneninformationen	963

Vorwort der Herausgeberin und des Herausgebers

Vom 9. bis zum 11. Oktober 2019 fand am Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau der 3. Sektionskongress der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie statt.

Die sich mittlerweile institutionalisierende Praxis des Sektionskongresses ergibt sich aus der nun zum dritten Mal erfolgreichen Initiative, die mitgliederstarke Sektion Wissenssoziologie mit ihrer Vielzahl an Arbeitskreisen an einem Ort zusammen und in Diskussion zu bringen. Der Kongress und der daraus hervorgegangene, nunmehr vorliegende Kongressband haben im Sinn einer ‚Momentaufnahme‘ die Funktion, die mannigfachen Forschungsaktivitäten zu dokumentieren, welche sich unter dem Dach der wissenssoziologischen Perspektive versammelt haben.

Die bisher im Zwei-Jahres-Rhythmus entstehende Reihe solcher ‚Wimmelbilder‘ beginnt damit, ein reichhaltiges Material für eine an den Forschungsfragen und -inhalten zu erzählende Geschichte der Sektion zu liefern – ein Material, das die Aufnahme und Reflexionskapazitäten eines einzelnen Chronisten oder einer Chronistin bei Weitem übersteigen würde.

Der 1. Sektionskongress, der vom 8. bis zum 10. Oktober 2015 am Campus Landau, ebenfalls der Universität Koblenz-Landau, unter dem Thema *Wissensforschung – Forschungswissen* stattgefunden hatte, war dadurch motiviert, den Sektionsmitgliedern sowie den an zahlreichen wissenssoziologischen Diskussionsarenen interessierten Forscherinnen und Forschern einen attraktiven Raum zur Initiierung neuer und Fortführung bestehender Debatten sowie zur Präsentation der Ergebnisse ihrer Forschungen zu geben. Der Chiasmus aus Wissensforschung und Forschungswissen sollte einerseits das Spektrum der zu verhandelnden Themen möglichst weit öffnen. Er gab allerdings neben der Blickwendung auf wissenssoziologische Forschungsbefunde auch die Möglichkeit, über die Methoden zur Genese des Wissens zu reflektieren.

Im Rahmen des 2. Sektionskongresses vom 21. bis zum 23. September 2017 an der Technischen Universität Dortmund standen unter dem Titel *Wissensrelationen* die Schwerpunktthemen ‚Materialität‘, ‚Emotionalität‘ und ‚Alienität‘ im Fokus. Verbunden mit der Frage nach dem epistemischen Stellenwert von Wissen schlechthin wurde damit das Problem des Wissens insofern erweitert als mit der besonderen Berücksichtigung auch ‚impliziter‘ Wissensformen nun jedweder Bezug auf Weltzugänge, auf Welterfahrungen oder auf Weisen der Weltverfügung in den Blick gerückt werden sollten. Mitunter im Rückgriff auf die

in der relativen Seinsverbundenheit des Wissens begründeten Möglichkeit eines ‚Jenseits‘ des Wissens sollte den Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmern Anlass gegeben werden, über die vermeintliche Selbstverständlichkeit der Weltwahrnehmung und Weltgegebenheit zu reflektieren und die Grenzen der Wissbarkeit auszuloten.

Ausgehend von der Einsicht in die ‚natürliche‘ Verbindung standortgebundenen Wissens mit subjektiv empfundener Wahrheit ergab sich mit Blick auf die zum Zeitpunkt der Kongressvorbereitung in der politisch-massenmedialen Öffentlichkeit statthabende Diskussion um eine grundsätzliche Infragestellung der Legitimität gesellschaftlich-institutioneller Wissensproduzent(inn)en nun die geradezu zeitdiagnostisch ausgerichtete Anschlussfrage, wie gesellschaftliche Akteur(inn)e(n) mit Wissen umgehen und woher sie jeweils ihre Gewissheit über die Geltung dieses Wissens gewinnen. Das Thema des 3. Sektionskongresses war folgerichtig *Gewissheit* – ohne Ausrufezeichen und ohne Fragezeichen. Es lud die Teilnehmenden dazu ein, sich aus ihrer je eigenen Forschungsperspektive mit der Konsolidierung und Konsolidiertheit von Wissen auseinanderzusetzen. Dieser Einladung sind knapp 160 Teilnehmende und insgesamt 12 Arbeitskreise der Sektion gefolgt. In den über 100 Vorträgen wurde tatsächlich überwiegend die Problemstellung ‚Gewissheit‘ aus unterschiedlichen Perspektiven analytisch bearbeitet – und im Rahmen einer Sonderveranstaltung darüber hinaus die Frage nach den sprachsoziologischen Wurzeln der deutschen Wissenssoziologie aufgeworfen.

Dieser Koblenzer Kongress wurde unter anderem von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Sektion Wissenssoziologie, der Universität Koblenz-Landau sowie von den Verlagen Beltz Juventa, Springer, Nomos und Transcript unterstützt. Vorbereitet und durchgeführt wurde der Kongress unter der Leitung von Oliver Dimbath vom Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. Das Kongress-Kernteam bestand von Beginn an Michael Ernst-Heidenreich, Anja Hissnauer und Tania Günther. In der unmittelbaren Vorbereitung und während der Durchführung des Kongresses beteiligten sich Christine Campen, Sandro Corrieri, Viola Dombrowski, Arne Dreßler, Winfried Gebhardt, Lena M. Friedrich, Astrid Fries, Marc Hannappel und Peter Schürholz sowie als studentische Hilfskräfte Josephine Anschutz, Ardian Canolli, Serafin Eilmes, Bjarne Fraaz, Kathrin Garrelts, Laura Kaluza, Vanessa Mückler, Charlotte Müller, Anna Reese und Valerie Seifen.

Die mühevollen Redaktionsarbeiten am Kongressband besorgten dankenswerterweise Michael Ernst-Heidenreich, Lena Homburg und Tania Günther mit höchster Umsicht, Sorgfalt und Verlässlichkeit. Der amtierende Vorstand der Sektion Wissenssoziologie, dem neben der mitherausgebenden Sprecherin Michaela Pfadenhauer Saša Bosančić, Angelika Pofperl, Jürgen Raab und Bernt Schnettler angehören, sowie die Verantwortlichen der beteiligten Arbeitskreise

haben durch ihre Unterstützung wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen. Für die engagierte und hervorragende Zusammenarbeit sei ihnen allen herzlich gedankt.

Ausdrücklicher Dank gilt außerdem allen unseren Autorinnen und Autoren, die verbindlich an dem vorliegenden Band mitgewirkt haben, sowie ein weiteres Mal Frank Engelhardt von Beltz Juventa für die Bereitschaft, dieses Buchprojekt zu realisieren.

Koblenz und Wien im Juni 2020
Oliver Dimbath & Michaela Pfadenhauer

I. Eröffnungsvorträge

Von entrückter Gewissheit zum gewissen Etwas

Eine Hinleitung zur Wissenssoziologie

Michaela Pfadenhauer

Über *Gewissheit* reden und schreiben, so singular und kontrastlos – geht das überhaupt? Ludwig Wittgensteins einschlägige Gedankensammlung ist so nackt betitelt, meines Wissens aber nicht von ihm selber, und ich bin mir nicht sicher, ob er den Titel so gewählt hätte. Denn sprachliche Ausdrücke müssen sich als Bestandteil einer gängigen sozialen Praxis erweisen, damit sie als sinnvoll bezeichnet werden können, weshalb sich deren vom alltäglichen Sprachgebrauch isolierte Untersuchung verbietet. Gewissheit erhellt sich, wie der folgende von Wittgensteins Sprachspiel zu Giambattista Vicos Sprachbildern gespannte Bogen zeigen mag, im Kontext und Kontrast.

1. Gewissheit und Wissen

Gleich zu Beginn des ersten (vermutlich noch in Wien verfassten Teils) kommt Wittgenstein auf den Unterschied von Gewissheit und Wissen zu sprechen, wenn er bemängelt, dass der Begriff in vielen ‚Ich weiß, dass‘-Sätzen im Sinne von „sicher sein“ beziehungsweise „nicht irren können“ „gemäßbraucht“ wird (vgl. Wittgenstein 1984, § 6). „Jene ich weiß ...-Äußerungen Moores dehnen den in Sprachspielen üblichen Gebrauch aus, folgen also, so die Behauptung Wittgensteins, nicht den gängigen Sprachspielen beziehungsweise deren Regeln“ (Kellerwessel 1998, S. 232). Im Usus des Sprechens steckt ein Wissen, das den Regeln des Sprachgebrauchs vorgängig ist, weshalb diese sich – im Unterschied zu Gewissheitsgefühlen – zur Überprüfung von Wissen eignen.

Sein Interesse gilt gerade nicht dem „Sichersein“, das heißt der subjektiven Sicherheit, den „Überzeugungsgraden des Sprechers“ (Neves de Miranda 2006, S. 28). Ihm geht es vielmehr, so Sérgio Neves de Miranda, um eine Grenzziehung „für unsere Rede über das Wissen“, wonach „die richtige Einstellung gegenüber fundamentalen Sätzen nicht Wissensanspruch ist, sondern die Erklärung, dass der Sprecher an diese Sätze glaubt, und dass ein Glauben unerschütterlich ist“ (ebd., 2006, S. 156). Gewissheit ist für Wittgenstein „gleichsam ein Ton“ (1984, § 30), in dem ein Tatbestand geäußert wird. Gewissheit mag sich einstellen, nachdem man sich durch Überprüfung von der Richtigkeit des Tatbestands überzeugt

hat, wobei der Tatbestand von Gewissheit so unabhängig ist wie der Brustton der Überzeugung gespielt sein kann. Es gibt Sätze, die den Charakter von Gewissheiten haben; diese Gewissheit ergibt sich aber nicht subjektiv, sondern nicht-subjektiv aus den Regeln der Sprache (Kellerwessel 1998, S. 238 f.).

Während mir in der Vorbereitung auf den 3. Kongress der Sektion Wissenssoziologie in Koblenz die literaturnotorische Kontrastierung von Gewissheit – mit Wissen, Glaube, Wahrheit, Zweifel, Referenz, Abstraktheit – augenfällig wurde, hat uns in der Phase der Themenfindung im Vorfeld des Sektionskongresses vor allem der Singular beschäftigt, für den wir uns entschieden haben, weil er provokanter als der Plural ist: ‚Gewissheit‘ in der Einzahl provoziert, weil sie empirisch in der Vielzahl auftritt, für sich genommen aber einen Alleinanspruch erhebt. ‚Gewissheit‘ im Singular provoziert aber auch deshalb, weil er die Geistes- und Ideengeschichte aufruft, in der die Auseinandersetzung mit Gewissheit Tradition hat. Auch wenn er so wittgensteiniensisch klingt, provoziert der Titel womöglich all diejenigen, denen die Wissenssoziologie, genauer: die phänomenologisch fundierte Wissenssoziologie, als unrettbar dem Mentalismus, einem transzendental-philosophisch begründeten Subjektivismus verfallen verdächtig ist.

So weist Peter Ulrich ‚Gewissheit‘ als Grundbegriff des Mentalismus aus. Seiner These zufolge ist „die Gewissheit des Bewusstseinssubjekts die Grundlage auch der sprachlichen Bezugnahme auf Einzeldinge in Raum und Zeit“ (Ulrich 1996, S. 14), Referenz also durchaus in einem Zusammenhang mit Gewissheit zu sehen. Aus dieser Sicht erfordert der Anspruch auf Erkenntnis, Erkennen selbst auf eine sichere Grundlage zu stellen, die in der Existenz des zweifelnden Bewusstseins gefunden wird. „Die damit behauptete Gewissheit wird in Form einer Selbstgewissheit des denkenden und zweifelnden Bewusstseinssubjekts zur Grundlage und Bedingung möglicher Wahrheit“ (Ulrich 1996, S. 11).

Die mit Wittgenstein begründete sprachphilosophische Umstellung besagt demgegenüber, dass „Erkenntnis sich in Sätzen einer auch für andere Erkenntnissubjekte verständlichen Sprache muss artikulieren können“ (Ulrich 1996, S. 11). Hier tritt im Zusammenhang mit der Beurteilung dieser Sätze als verständlich und sinnvoll die Frage nach Wahrheit auf. Die Beurteilung eines Satzes als wahr setzt eine Bezugnahme auf eine Wirklichkeit voraus, die unabhängig von Sprache, und – im Unterschied zu subjektiven Gewissheitserlebnissen – auch unabhängig vom erlebenden Subjekt ist. Gewissheit mag sich hier einstellen, wenn das Subjekt von der Wahrheit eines Satzes überzeugt ist, wahrheitsentscheidend ist sie wie gesagt aber nicht.

Gewissheit, so ungerahmt und nackt wie wir den Kongresstitel gewählt haben, provoziert also zur Auseinandersetzung mit Wittgensteins Sprachphilosophie, auch wenn oder gerade, weil Gewissheit in seiner Folge – jedenfalls in Hinblick auf Wahrheit – als überkommen anzusehen ist. Deshalb trifft es sich gut, dass sich die Sonderveranstaltung dieses Kongresses mit dem gegenwärtigen Zustand der Sprachsoziologie befasst. Dieses Format soll ja Raum für Diskussionen über aktuelle, sektionsrelevante Themen geben. Und die aktuelle Verfasstheit

der Sprachsoziologie, nach der die Initiatoren der Sonderveranstaltung fragen, ist unseres Erachtens im Zusammenhang damit zu betrachten, dass die damals amtierenden Mitglieder unseres Sektionsrats die Umbenennung der Sektion in Wissenssoziologie veranlasst haben.

2. *Certitudo* – lediglich vage Heilsgewissheit

Die Eingangsbemerkungen zeigen, dass eine Auseinandersetzung mit Gewissheit zwangsläufig eine Relation, gleichsam ein Gegenüber aufruft – unter denen Wahrheit lediglich die prominenteste ist. Geistes- und ideengeschichtlich steht Gewissheit zunächst in Relation zu Glaube, Hoffnung, Heil und tritt als Begriff und Problem mit dem Beginn des Christentums auf den Plan.

Als Wortschöpfung christlicher Autoren steht „Gewissheit“ im Zusammenhang mit dem persönlichen Gottesverhältnis, das die Frage der Heils- und Glaubensgewissheit aufwirft, anders als noch in der römischen Pontifikalreligion, in der einzig die „gewissenhafte Beobachtung göttlicher Willensäußerungen und die sorgfältige Ausführung aller Kultvorschriften“ (R. Klein zit. nach Schrimm-Heins 1990, S. 24), also das religiöse Zeremoniell von Relevanz war.

Vereinzelte verwendet schon Augustinus *certitudo* synonym mit dem älteren *securitas*, und zwar dazu, den im Sinne Epikurs positiven Sinngehalt von Gewissheit, also Sorglosigkeit, Freiheit von Schmerz als Fehlen von Gottesfurcht, zu problematisieren (vgl. hierzu und zum Folgenden Schrimm-Heins 1990, S. 23 ff.). Zum Leitmotiv wird *certitudo* aber erst zwei Jahrhunderte später in den Schriften Gregors, der 590 zum Papst gewählt wird, und avanciert in seiner Folge zum Zentralbegriff der mittelalterlichen, scholastischen Theologie. Da Gott anders als bei jeglicher Erwählungsgewissheit nicht festgelegt werden kann, vermitteln Kirche und Sakramente dem Christen zwar göttliche Gnade aber nur eine vage Heilsgewissheit. Hoffnungsgewissheit ist gleichsam gepaart mit Furcht der Ungewissheit, was vor dem Hintergrund der Selbstverantwortlichkeit des Menschen dazu angetan ist, die Kraft des Glaubens zu stärken.

3. Absolute Gewissheit durch Methode

Diese Vorstellung von Gewissheit in Bezug auf einen transzendenten Gott zieht sich trotz aller Säkularisierung des *Certitudo*-Begriffs bis zu Descartes. Einen Bruch vollzieht erst Spinoza, dessen Immanenz-Konzeption Gottes nicht nur eine vollständige Diesseitsbejahung, sondern einen Pantheismus impliziert (vgl. Schrimm-Heins 1990, S. 164).

Mit dem Auseinandertreten von Religion und Wissenschaft verschiebt sich die Problemstellung von Glaubens- und Heilsgewissheit auf Erkenntnisgewissheit.

Die kartesianische Gewissheit ist in dem Sinne negativ, dass Descartes' *cogito, ergo sum* „das Ergebnis des am Ich-denke scheiternden universellen Zweifels“ ist (Schmidt 2006, Fussnote 27), weshalb Gert Schmidt (2006, S. 155) zufolge gar kein so großer Unterschied zur sokratischen Gewissheit des *Ich weiß, dass ich nicht weiß* zu sehen ist. Aber die kartesianische Gewissheit ist in dem Maße affirmativ, als sie die Möglichkeit absoluter Gewissheit annimmt, während der Eindruck von Gewissheit für Montaigne „ein sicheres Zeichen von Schwachsinn“ gewesen sein soll (zit. nach Muschalek 1993, S. 16), da Weisheit seines Erachtens damit beginnt, jede Gewissheit skeptisch aufzulösen.

Anti-skeptizistisch erwächst Descartes' Gewissheit gerade daraus, den Zweifel methodisch auf die Spitze zu treiben. An die Stelle der christlichen Heilsgewissheit tritt die Selbstgewissheit der menschlichen Existenz beziehungsweise mit Heidegger gesprochen der sich aus traditionellen Bindungen befreiende Mensch (Schrimm-Heins 1990, S. 135): „Das Subjectum, die Grundgewißheit ist das jederzeit gesicherte Mitvorgestelltsein des vorstellenden Menschen mit dem vorgestellten menschlichen (...) Seienden“ (Heidegger 1963, S. 100).

Heideggers Kritik an der Gewissheit richtet sich gegen den Vorrang der Methode, wobei er Schmidt zufolge verkennt,

„dass Descartes und Husserl die Methode nur einsetzen, um die den Gegenstand verdunkelnden, subjektiven Momente weitgehend zu neutralisieren; sie zu beseitigen erwies sich als unmöglich. (...) Die *clara et distincta perceptio* ist für beide die unmittelbare und damit ‚unverborgene Gegebenheit des Gegenstands.‘“ (Schmidt 2006, S. 155; Hervorh. des Verfassers)

Auch wenn aus der „Selbsthabe“ des Gegenstands untrügliche Gewissheit resultiert, die keinen Beweis für Evidenz erfordert, weil Evidenz „das ‚Erlebnis‘ der Wahrheit“ ist, wie Husserl (1913/1968 §51) das ausdrückt, muss sich auch für Husserl das Ich-Subjekt durch Methode sichern. Bei Descartes führt die Suche nach Gewissheit in den abgrundtiefen Zweifel, der auch vor der Mathematik nicht Halt macht, aber vor Gott – einer „göttlichen Wahrhaftigkeit“ (Kolakowski 1977, S. 18). Bei Husserl endet die Suche nach vollkommener Gewissheit in der phänomenologischen Methode.

Sie endet dort, weil in der „entscheidenden Frage der Intersubjektivität die Unzuverlässigkeit von Husserls universaler Methode, Gewissheit zu erreichen, besonders offenkundig [wird]“; so Leszek Kolakowski (1977, S. 87). Husserls Versuch einer von psychologischen Konstruktionen freien Methode zur Beschreibung notwendiger Strukturen der Welt, das heißt von „wesentlichen, sinnbegabten Strukturbeziehungen in der Welt (...), die nicht einfach empirisch wahrgenommen werden, sondern, abgesehen von der aktualen Erfahrung, unbedingt notwendig sind“ (Kolakowski 1977, S. 44), leitet ihn demnach zur „Idee eines transzendentalen Bewusstseins, das diese Strukturen als Korrelate seiner eigenen intentionalen Akte konstituiert“ (ebd., S. 31).

4. *Taken-for-grantedness* statt kartesianischer Gewissheit

Anders als Descartes, dem er vorwirft, dass er mit der Rettung des substantialistischen *Ego* von der Welt vorsorglich solipsistisch vorgeht, will Husserl Solipsismus vermeiden, indem er annimmt, dass auch „das alter ego in der intentionalen Bewegung konstituiert wird“ (Kolakowski 1977, S. 85). Mit einer „Intuition der Gegenwart einer anderen Person als eines Subjekts“ sehe ich aber – anders als andere Objekte – „den Körper einer anderen Person als solchen, nicht als Symptom einer anderen Person“ (ebd. 86 f.). Diese Appräsentation und eine zweite *Epoché*, „die innerhalb des transzendentalen ego das eigentliche ego und die ‚Anderheit‘ trennt“ (ebd. 89), sind Husserls Hilfswerkzeuge, das *Alter Ego* zu erreichen, ohne den Selbstwiderspruch vermeiden zu können, dass ich alle Objekte und darunter mich selbst als Objekt konstituiere.

Schütz verteidigt Husserl aufgrund dessen Bemühens um die Aufklärung des transzendentalen Charakters der Wir-Gemeinschaft gegen den Vorwurf des Solipsismus. Die Ursache des Scheiterns sieht er in einer Verschiebung des Konstitutionsproblems von der „Aufklärung der Sinnstruktur“ (Schütz 2009, S. 255) zur „Begründung der Seinsstruktur“ (ebd.), das heißt darin begründet

„dass er [Husserl] die lebensweltliche *Seins*-Gegebenheit der sozialen Welt als eine Konstitutionsleistung des transzendentalen Subjekts umzudeuten versucht, statt ihre transzendente *Sinnerhellung* durch Bewußtseinsleistungen des transzendentalen Subjekts zu enthüllen.“ (Schütz 2009, S. 273; Herv. i. O.)

„Die *Kreation* des Monadenalls und der objektiven Welt für jedermann erweist sich allerdings innerhalb der transzendentalen Subjektivität des meditierenden Philosophen, die ihm und ihm allein gelten soll, als unmöglich“ (Schütz 2009, S. 256; Herv. i. O.).

Zur Grundierung der Soziologie setzt Schütz bei Husserls transzendentaler Phänomenologie an, weil der subjektiv gemeinte Sinn zugänglich wird, indem die „alltäglich als selbstverständlich hingenommene ‚Sinnstruktur‘ der Welt betrachtet wird“ (Endress/Renn 2004, S. 37). „Schütz‘ Arbeiten zielen“, wie Martin Endress und Joachim Renn in der Einleitung zu „Der sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ schreiben, „auf die Analyse der lebensweltlichen Gewissheiten“ (ebd.), ähnlich wie Kolakowski (1977, S. 12) den Begriff der Gewissheit als Schlüssel zu Husserls Denken betrachtet.

Gewissheit benennt Schütz bezeichnet Gewissheit als einen von Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Fraglichkeit, Wirklichkeit, Nichtigkeit abgrenzbaren „Seinsmodus“, der gewechselt werden kann (2004, S. 109). Schütz‘ Kritik an Webers unscharfer Unterscheidung zwischen ‚aktuellem‘ und ‚motivationsmäßigem‘ Verstehen beläuft sich darauf, dass sich im aktuellen Verstehen nur der „Urteilsinhalt“ (Husserl 1913/1968, S. 117), nicht aber dieser „subjektive

doxische Setzungssinn“ erfassen lasse. Nicht nur für die „Gewissheit, dass Vergangenes, soeben Gewesenes, jetzt Werdend-Entwerdendes je andersartig ist, als das jeweilige Jetzt und So“ (Schütz 2004, S. 142), sondern auch noch für die Retentionsmodifikation im unmittelbaren Anschluss an eine Urimpression erkennt Schütz (2004, S. 142) den Evidenzgrad „absoluter Gewissheit, denn die Intentionalität der Urimpression bleibt auch in den retentionalen Modifikationen, wenngleich in abgewandelter Form, erhalten“ (ebd., S. 142).

Während hinsichtlich des subjektiven Sinns noch der Husserl'sche Gewissheitsbegriff der Wahrheit des Erlebens (*grantedness*) Pate steht, taucht im Hinblick auf die Zugänglichkeit des subjektiv gemeinten Sinns die *taken-for-grantedness* auf, in dem die gleiche Relativierung anklingt wie sie in Schellers Formulierung der „relativ-natürlichen Weltanschauung“ gegenüber Husserls „natürlicher Einstellung“ zum Ausdruck kommt (Schütz 2004, S. 132 [E 12]). Es ist eine Fraglosigkeit aufgrund von Erfahrungen (vgl. Schütz 2004, S. 98 f.), die Schütz auch als „naiv-natürliche Weltanschauung“ (2004, S. 172) bezeichnet, der inhärent ist, dass schon aus ihr (und nicht nur aus der sozialwissenschaftlichen Beobachtung) heraus die Tiefenschichten jederzeit als nicht fraglos gegeben angesehen werden können, „wenn ich meinen Mitmenschen nicht erlebend, sondern reflektierend zugewendet bin“ (Schütz 2004, S. 286).

Hierin deutet sich nicht nur Schütz' methodologisches Interesse an adäquatem Sinnverstehen, sondern auch der durch die Scheler-Rezeption beeinflusste Übergang von der transzendentalen zur Mundanphänomenologie an, das heißt zur „Generalthesis der Existenz des alter ego“, wonach „Intersubjektivität und somit Sozialität ausschließlich in die mundane Sphäre unserer Lebenswelt gehören“ (Schütz 2005, S. 88). Die radikale Unmittelbarkeit, die sich aus der empirischen Begegnung zweier personaler Individuen und dem damit möglichen Mitvollzug der einzelnen Akte eröffnet, ist zwar dadurch limitiert, dass selbst bei unmittelbarer leiblicher Konfrontation keine Gewissheit, sondern nur eine Annäherung an die Selbstausslegung des Handelns und Erlebens möglich ist. Aber für „das methodische Problem des Sinnverstehens für die soziologische Beobachtung“ wird empirisch „das Modell der kommunikativen Gleichzeitigkeit von ego und alter zunehmend wichtig“ (Endress/Renn 2004, S. 43).

Dieser mehr als semantische Übergang von ‚Gewissheit‘ zu ‚Fraglosigkeit‘ setzt sich von Schütz (2004) über Schütz und Luckmann (2003) bis hin zu Berger und Luckmann (1969) fort und hat die reichhaltige empirische Forschung zu Sprache, Sprechhandeln, kommunikativen Gattungen, Diskursen und kommunikativem Handeln befördert, die ein Schwergewicht der empirischen Wissenssoziologie bildet. Gegenüber der Absolutheit beziehungsweise absoluten Möglichkeit kartesianischer Gewissheit ist sie relativ, weil sie nicht nur vom methodischen Zweifler, sondern vom Alltagsmenschen jederzeit suspendiert werden kann. Sie ist auch insofern relativ, als sie nur näherungsweise beziehungsweise in der Nähe zum anderen gewonnen werden kann. Kommunikation, genauer:

kommunikatives Handeln, das weit mehr als sprachliche Verständigung ist, erweist sich aber im Hinblick sowohl auf die Gattungsgeschichte als auch auf Interaktionsgeschichten als ausgesprochen dienlicher Gewissheitsgenerator.

5. Von der Abstraktheit kartesianischer Gewissheit zum Konkreten

Die zweite ebenfalls zu Berger und Luckmann und darüber hinausreichende Spur nimmt ihren Ausgang ebenfalls in der Kritik an der kartesianischen Gewissheit. Ebenfalls im direkten Widerspruch zu Descartes entdeckt Giambattista Vico anstelle des von Descartes bis Husserl reichenden geschichtslosen Konstruktivismus „in der Mythenbildung ein der Phantasie entspringendes Konstruktionsverfahren“ (Otto 2019, S. 34). Stephan Otto betont den transzendentalen Aspekt der an Vico seinen Ausgang nehmenden, konstruktivistischen Einsicht, dass es Menschen sind, die Geschichte machen: Es ist ein sich in der Geschichte wiedererkennender Geist, der in Vicos *facere* beschworen wird (vgl. Wisser 1989, S. 317).

Otto erkennt auch bei Vico eine Methode, nämlich eine auf der Idee der Kongruenz aufruhende geometrische,

„mit der das Denken geometrische Figuren schafft, um sich in ihnen deckungsgleich wiederzufinden. Zum Geist aber gehört nach Vico nicht nur die Intentionalität des ‚Denkens‘ sondern auch die der Phantasie, des Gedächtnisses und des Begehrungsvermögens.“ (Otto 2019, S. 35)

Vicos Kritik an Descartes beläuft sich nicht nur auf die Akzentuierung dieser „topischen Methode“ gegenüber Descartes Methode der Kritik; er entwirft sich auch gegen dessen enges, die Geschichte ausgrenzendes Wissenschaftsverständnis (vgl. Wisser 1989, S. 316). Anne Eusterschulte zufolge geben nach Vico

„die intersubjektiven Konstitutionsbedingungen der politischen Welt in ihrer geschichtlichen, kulturspezifischen Genese Aufschluss über die *conditio humana*. Diese manifestiert sich gleichsam in den historischen Lesarten der Welt bzw. in den Weisen, wie sich kulturelle Gemeinschaften sprachlich formieren und institutionalisieren.“ (Eusterschulte 2010, S. 7)

Da die politische Welt von Menschen gemacht ist, müssen ihre Prinzipien, so Siri Hustvedt (2018) über Vico, innerhalb der Modifikationen unseres menschlichen Geistes gefunden werden.

Bei Vico ist der von Descartes als rein postulierte Geist ein „in die Lebenspraxis verwickelter Geist“ (Wisser 1989, S. 318). Diesen sieht Vico gleichsam durch Ideen ‚infiziert‘, deren Ansteckungsgefahr daraus erwächst, dass sie in

sprachlichen Formen – Sprachbildern – gegeben sind. Gegen die unverrückbare, universelle Wahrheit gerichtet, die Descartes sucht, schließt Wahrheit für Vico also geschichtlichen Wandel ebenso wie den Gebrauch von Sprache ein. Wahrheit (*verum*) ist nicht ohne die Gemachtheit der Welt (*factum*) zu denken, die Wirklichkeit der gemachten, geschichtlichen Welt (*verum*) steht in Verbindung zur Welt der Ideen (*certum*).

Das den Menschen Gemeinsame ist demnach nicht Natur, sondern die Fähigkeit, Kultur zu schaffen (*certum*, das Gewisse). Das gemeinsam Menschliche ist eine „innere Gemeinsprache“ (*sensu commune*):

„Dieser *sensu commune* ist nicht vernunftgegeben, er beruht auf Instinkt und Gewohnheit, ist also eine Anlage und die durch in begründeten Überlieferungen, Gesetze und Einrichtungen sind nicht philosophische Wahrheit, *verum*, sondern gewohnheits- und willensmäßige Setzung, *certum*.“ (Kamphausen 2009, S. 11)

Der nach Vico eben nicht nur vernunft-, sondern phantasiebegabte Mensch verfügt über die beispielsweise in Märchen ihren Ausdruck findende Vorstellungskraft, dass die Ereignisse einen anderen Verlauf nehmen können als sie es tun. Sie setzt *phantasia certissima facultas*, die Gewissheit voraus, dass die Wirklichkeit im Grunde anders ist, als sie erscheint. „Die durch Märchen vermittelte Wirklichkeit ist uns unmittelbar gegeben. Wir können nur erkennen, was unserem Gewissheitshorizont entspricht“ (Kamphausen 2009, S. 12). Dabei schließen sich Fiktion und Fakt nicht gegenseitig aus; vielmehr ist das, was erkenntnistheoretisch eine Fiktion ist, in ein Faktum, eine „neue Wirklichkeit“ überführbar, wofür Vico nicht nur der Götterglauben, sondern auch die Mathematik und Geometrie ein Beispiel ist (Wisser 1989, S. 319).

In Vicos „neuer Wissenschaft“ hebt sich Gewissheit im Sinne des Gewissen, Konkreten, Besonderen, Einmaligen, Mannigfaltigen als Gegenstand der Philologien vom Abstrakten ab, mit dem sich Philosophie befasst. Anti-kartesianisch wendet er sich gegen korrelationistische Vorstellungen von Geist versus Materie, Ratio versus Phantasie, Innen versus Außen. Das Gewisse, die Welt der Ideen, ist keine abgehobene Sphäre des Geistigen, und die Sprachbilder, in denen sie ihren Ausdruck findet, sind nicht geistige Assoziationen. Sie sind körperlich, entspringen und transportieren Empfindungen, und sie stecken an, ja bauen Welt materiell auf und um, indem und weil sie körperlich Wirkung entfalten.

6. Das gewisse Etwas als Materie (auch) der Wissenssoziologie

In Abgrenzung zu einem kognitivistischen Konstruktivismus hat Thomas Luckmann sich und Peter L. Berger in diesem Sinne als Materialisten bezeichnet. Beim vergangenen 2. Wissenssoziologie-Kongress hat uns bereits die Relation

von Wissen zum anderen von Wissen – Emotionalität, Alienität und eben Materialität – beschäftigt. Dabei sind nicht nur die Grenzen des Wissens und der Wissenssoziologie, sondern auch die Breite des Wissensbegriffs und der Wissenssoziologie deutlich geworden, zu der die skizzierten Spuren hinführen und von der Spuren in viele neue Richtungen weglaufen, von denen einige durch die Arbeitskreise der Sektion Wissenssoziologie repräsentiert sind.

Was sich von hier aus für unser Thema verallgemeinern lässt, ist zum einen, dass *taken-for-grantedness* das Maximum an Gewissheit ist, das wissenssoziologisch zur Debatte steht. Mit Hans-Georg Soeffner, den vergangenen Wissenssoziologie-Kongress eröffnend gesprochen: „Für eine Wissenssoziologie in sokratischer Tradition gibt es keine Gewissheiten, sondern nur das Wissen darum, dass endgültige Gewissheit nicht zu finden und wahrscheinlich nicht einmal wünschenswert ist“ (2018, S. 38f.). Der 3. Wissenssoziologie-Kongress schließt damit an die Diskussion des vorangegangenen Kongresses an und lässt sich dabei – wie Oliver Dimbath (in diesem Band) unseren Gewissheits-Kongress eröffnend betont hat – durch gesellschaftliche Prozesse herausfordern, wie es Reiner Keller (2016, S. 29) beim gemeinsam mit Jürgen Raab organisierten 1. Wissenssoziologie-Kongress für die Wissensforschung und ihr Forschungswissen gefordert hat.

Zum anderen ist festzuhalten, dass „Gewissheitsquellen“, wie Angelika Pofferl (2018, S. 23) den letzten Wissenssoziologie-Kongress einleitend, Plessner zitiert hat, wissenssoziologisch nicht im Denken, in der reinen Vernunft und der Wissenschaft, sondern in körperlich-sinnlichen, gegenstandsbezogenen Erfahrungen, der Lebensweltlichkeit des Alltags liegen. In all seiner Vorläufigkeit und Unabgeschlossenheit bildet das daraus resultierende gewisse Etwas – im Sinne kulturell gewachsener Zeichen – die Materie gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit und damit der Wissenssoziologie.

Literatur

- Bauman, Zygmunt (1999): Über Wahrheit, Dichtung und Gewissheit. In: ders.: Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg: Hamburger Edition, S. 199–225.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Eusterschulte, Anne (2010): Wahrheit und Gewissheit. Kulturgeschichte und Erkenntnistheorie bei Giambattista Vico. In: ZKph 4, H. 2, S. 1–27. www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we01/institut/mitarbeiter/professuren/eusterschulte/transfer/VicoZKPh130910.pdf (Abfrage 07.05.2020).
- Fricke, Anna (2018): Stillstand ist der Tod. In: Loers, Veith (Hrsg.): Bodycheck. Martin Kippenberger, Maria Lassnig. Ausstellungskatalog. Köln: Snoeck, S. 123–133.
- Heidegger, Martin (1963): Holzwege. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Husserl, Edmund (1913/1968): Logische Untersuchungen. Erster Band: Prolegomena zur reinen Logik. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Hustvedt, Siri (2018): Die Illusion der Gewissheit. Berlin: Rowohlt.
- Kamphausen, Georg (2009): Die märchenhafte Gewissheit der Gesellschaftlichen Wirklichkeit. Assoziationen im Umfeld einer Soziologie der Transzendenz. In: Archiv für Kulturgeschichte 91, H. 1, S. 1–20.

- Keller, Reiner (2016): Wissensforschung – Forschungswissen. In: Raab, Jürgen/Keller, Reiner (Hrsg.): Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz Juventa, S. 18–30.
- Kellerwessel, Wulf (1998): Zum Begriff der Gewißheit in Wittgensteins *Über Gewißheit* und seinen Implikationen. Ein Kommentar. In: Kellerwessel, Wulf/Peuker, Thomas (Hrsg.): Wittgensteins Spätphilosophie. Analysen und Probleme. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 227–256.
- Kolakowski, Leszek (1977): Die Suche nach der verlorenen Gewissheit. Denk-Wege mit Edmund Husserl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Muschalek, Georg (1993): Verlust der Gewißheit. Eitensheim bei Ingolstadt: van Seth.
- Neves de Miranda, Sérgio Ricardo (2006): Themen der Erkenntnistheorie in Wittgensteins „Über Gewissheit“. Universität Bielefeld: Dissertation https://pub.uni-bielefeld.de/download/2305731/2305734/Versao_Final.pdf (Abfrage: 24.04.2020).
- Otto, Stephan (2019): Die transzendentalphilosophische Relevanz des Axioms „verum et factum convertuntur“. Überlegungen zu Giambattista Vico's „Liber metaphysicus“. In: Philosophisches Jahrbuch 84, H. 3, S. 32–54.
- Poferl, Angelika (2018): Wissensrelationen. Einführung in das Kongressthema. In: Poferl, Angelika/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz Juventa, S. 23–28.
- Schmidt, Gerhart (2006): Der platonische Sokrates: gesammelte Abhandlungen 1976–2002. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schrimm-Heins, Andrea (1990): Gewißheit und Sicherheit. Geschichte und Bedeutungswandel der Begriffe certitudo und securitas. Universität Bayreuth: Dissertation.
- Schütz, Alfred (2004): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. In: Endreß, Martin/Renn, Joachim (Hrsg.): Alfred Schütz Werkausgabe Band II. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (2005): Schelers Theorie der Intersubjektivität und die Generalthese vom Alter Ego. In: Kellner, Hansfried/Renn, Joachim (Hrsg.): Alfred Schütz Werkausgabe, Band III.2. Konstanz: UVK, S. 65–108.
- Schütz, Alfred (2009): Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl. In: Michailow, Matthias (Hrsg.): Alfred Schütz Werkausgabe, Band I. Konstanz: UVK, S. 223–291.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (2018): Wie kann ich wissen, dass ich nicht weiß? Paradoxien der Soziologie des Wissens. In: Poferl, Angelika/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz Juventa, S. 30–39.
- Ulrich, Peter (1996): Gewißheit und Referenz. Subjektivitätstheoretische Voraussetzungen der intentionalen und sprachlichen Bezugnahme auf Einzeldinge. Paderborn: Schöningh.
- Wisser, Richard (1989): Von der Entdeckung des „wahren“ Vico. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 41, H. 4, S. 302–324.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): Über Gewissheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gewissheit in unsicherer Zeit

Ein Essay zur Einleitung

Oliver Dimbath

Würde man die Wissenssoziologie um eine zeitdiagnostische Einschätzung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Lage bitten, wäre die Reaktion vermutlich zurückhaltend. Wissenssoziologie ist ihrem Selbstverständnis nach eindeutig ‚zweiter Ordnung‘. Sie reflektiert die Beobachtung des Beobachtens. Aber könnte nicht auch diese Form genuin soziologischer Reflexion in ihre ‚Zeit‘ verwoben und damit plakativ analysierbar sein? Zudem wäre es, wenn man schon nach der Bedeutung von oder dem Umgang mit ‚Gewissheit‘ fragt, ein für die Wissenssoziologie recht angemessener Gegenstand. Gewissheit wird dabei nicht philosophisch reflektiert, sondern mit Blick auf ihre Bedeutung im Kontext des alltäglichen Lebens.

Die hier zu verhandelnden Probleme beziehen sich auf mehrere Ebenen eines Phänomens. Es geht um die Reflexion des Gebrauchs von Wissen in einer – zeitdiagnostisch konstruierten – Epoche, die man als Wissensgesellschaft bezeichnen kann. Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass das exponentielle Wachstum von Institutionen der Wissensgenese natürlich nicht zu einer Befriedigung des Erkenntnisstrebens geführt hat, sondern – im Gegenteil – zu einer wachsenden Verunsicherung. Das Streben nach Gewissheit mündet in Unsicherheit, was in Form eines zeitdiagnostischen Etiketts auf die Ironisierung einer *Gewissheitsgesellschaft* hinausläuft, in der sich Kräfte formieren, welche die systematisch abgeschafften Gewissheiten nun wieder künstlich herzustellen bemüht sind.

Überlegungen wie die vorgängigen würden dann doch wieder die wissenssoziologische Expertise auf den Plan rufen. Was, so könnte man angesichts des Aufkommens populistischer, fundamentalistischer und neu-religiöser Bewegungen und der von ihnen vorgenommenen umfassenden Simplifizierungen fragen, haben denn die Beauftragten der Soziologie für den gesellschaftlichen Umgang mit Wissen zu diesem Thema zu sagen?

In den folgenden Überlegungen soll zuerst ein wissenssoziologisches Verständnis von Gewissheit entwickelt werden, das dann die Grundlage der Problematisierung des Wissens in der Wissensgesellschaft bildet. Es geht also um eine kurze Bestandsaufnahme wissensspezifischer Zeitdiagnosen. Da diese Durchsicht auf mehrere Problemanzeigen hinausläuft, werden sodann einige ‚Gegengifte‘ in Form der gesellschaftlichen Problembewältigung in den Blick genommen, um in einem abschließenden Gedanken die Frage nach einer genuin wissenssoziologischen Gegenwartsdiagnostik aufzuwerfen.

1. Begriffliche Vergewisserung

Die wissenssoziologische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Gewissheit – als Problem – bedarf einer genauen Analyse der Bedeutungsdimensionen des Begriffs. Dass dieser eine lange ‚Tradition‘ insbesondere in der philosophischen Debatte aufweist, zeigt Michaela Pfadenhauer in ihrem Eröffnungsvortrag. Für die hier angestellten Überlegungen genügt somit eine kursorische Begriffsklärung. Begriffe stehen nicht für sich, weshalb es sich lohnt, das Blickfeld auf Konzepte zu erweitern, die mit dem Gewissheitsbegriff assoziiert werden können. Für eine wissenssoziologische Analyse ist es zudem aufschlussreich, einen kurzen Blick auf das Verhältnis von Wissen und Wahrheit zu werfen. Sodann muss es um den Zusammenhang von Gewissheit und Sicherheit gehen, bevor dann abschließend die Bezüge zu Unsicherheit und Ungewissheit geprüft werden.

1.1 Wissen und Wahrheit

Geht man davon aus, dass Gewissheit etymologisch mit Wissen zusammenhängt und diesem möglicherweise sogar nachgeordnet ist, muss, bevor man nach der Bedeutung von Gewissheit fragt, der Wissensbegriff geklärt werden. Das ist – zumal im Diskussionszusammenhang der Wissenssoziologie – eine komplexe Angelegenheit. Die hier vorgeschlagene Bestimmung mag ein wenig knapp anmuten. Stellt man nämlich bei der Definition von Wissen die vor allem in der philosophischen Tradition zentrale Verbindung mit Wahrheit hintan, ist Wissen zunächst das einem Organismus aufgrund seines Gewordenseins eingeschriebene Vermögen zur Orientierung in Situationen (Dimbath/Keller 2017; Weingart 2017). Legt man ein solches Begriffsverständnis zugrunde, wird es leichter, mit Wissen umzugehen, das orientiert, obwohl es nachweislich falsch ist. Das Falsche, Unwahre oder nicht Richtige kann jedoch auch möglicherweise nur vordergründig unwahr sein, wenn man dem Vorhandensein unterschiedlicher Wissensarten im Sinne grundlegender – auch weltanschaulicher – Orientierungssysteme zum Beispiel im Sinne Max Schelers (1991) Rechnung trägt. Kurzum: Man kann sich selbst in alltäglichen (Entscheidungs-)Situationen auch an ideologischem Wissen orientieren, das aus besser – oder einfach nur anders – informierter Sicht nachweislich falsch ist.

1.2 Gewissheit und Sicherheit

Information als Wissen *ohne* subjektiv empfundenen Wahrheitsgehalt hat auf den ersten Blick keinen hohen instrumentellen Wert. Es steht im Zweifel, ob es unmittelbar zur Orientierung herangezogen werden kann, dient möglicherweise der Unterhaltung, wird jedoch mitunter erinnerungswirksam, wenn ihm nachträglich ein bestimmter Sinn beigemessen wird. Ein subjektiv empfundener

Wahrheitsgehalt hängt eng zusammen mit intersubjektiver Übereinkunft. Wenn man sich Gewissheit verschafft, benötigt man Nachweise, Beweise oder zumindest eine gute Passung zu einem komplexen Weltanschauungssystem. Die moderne Wissenschaft ist die Institution, die, ausgehend von den Empiristen, über die Institutionalisierung des Zweifels durch organisierten Skeptizismus (Merton 1985) oder durch Falsifikationismus (Popper 1994) der Verknüpfung von Wissen und Sicherheit eine neue Grundlage gegeben hat.¹ Zuvor gründete diese Sicherheit – auch für die Orientierung lebenswichtiger Entscheidungen – in Glaubensgewissheiten, die sich durch religiöse Praktiken und Rituale einer eigenen Dynamik folgend perpetuieren. Das daraus erwachsende Sicherheitsgefühl war unhintergebar sozialen Ursprungs, auch wenn es sich auf Gottes Willen berief (Durkheim 1984). Inwieweit die moderne Wissenschaft nun verlässlichere ‚Gewissheiten‘ zur Verfügung zu stellen vermag, lässt sich auf den ersten Blick an den Erfolgen des technisch-technologischen Fortschritts ermessen. Es ist sicherer, sich auf wissenschaftliche Expertise zu verlassen, weil es in manchen Situationen keine bessere Alternative gibt. Gleichwohl aber mündet die wissenschaftliche Absicherung des Wissens nicht in ein Finale, in dem eines Tages die Summe allen Wissens erreicht wäre. Die systematische Wissensgenese erzeugt nicht nur fortlaufend neue Probleme, die dann wiederum wissenschaftlich bearbeitet werden müssen. Sie folgt auch ihren eigenen Regeln, die nicht automatisch und in der erforderlichen beziehungsweise gewünschten Zeit zu eindeutigen Lösungen führen. Institutionalisierte Qualitätskontrollen können nicht verhindern, dass neue Erkenntnisse auch mit neuen Ambivalenzen einhergehen, welche die sich Orientierenden aufs Neue mit Ratlosigkeit konfrontieren.

Gleichwohl aber scheint sich im Zuge des exponentiellen Wachstums der Wissenschaften auch die Erwartung an dieses Wissen im Zusammenhang mit dem Vertrauen in eine prinzipielle Problemlösungskapazität zu steigern. Der Zusammenhang von der Produktion abgesicherten Wissens und Gewissheitserwartung steht in einem wechselseitigen Steigerungsverhältnis. Entsprechend dürfte auch die Fallhöhe zunehmen, wenn die Gewissheitserwartung vor allem im Kontext alltäglicher Betroffenheit nicht befriedigt werden kann. Fehlende Sicherheit, enttäuschte Gewissheitshoffnungen führen, so schon Evers und Nowotny (1987) noch im Zusammenhang der Diskussion über sozialstaatliche und ökologische Risiken, zu Verunsicherung und in der Folge zu Angst.

1 Das hier angesprochene Verständnis von Sicherheit ist ein rein epistemisches und unterscheidet sich von der politischen Sicherheitsdiskussion, bei der es um die vielen Facetten der Unversehrtheit beziehungsweise des Schutzes des Lebens geht – von der Problematik des Naturrechts etwa bei Thomas Hobbes bis hin zu Fragen der sozialen Absicherung in der Geschichte des Versicherungssystems (vgl. hierzu Conze 1992).

1.3 Unsicherheit und Ungewissheit

Das in diesem Zusammenhang konsultierte Wörterbuch setzt die Begriffe Unsicherheit und Ungewissheit weitgehend gleich. Wenn das Eintreten eines Sachverhalts ‚unsicher‘ ist, besteht weder Sicherheit noch Gewissheit; es ist ungewiss (vgl. Duden 2002). Allerdings wird bei dieser lexikalischen Begriffsbestimmung in beiden Fällen vom Adjektiv ausgegangen. Die Nomen mit den negierenden Präfixen ‚Un-‘ dürften jedoch Bedeutungsnuancen aufweisen. So scheint sich die Unsicherheit in erster Linie auf Situationen zu beziehen, die einer *erwarteten* Sicherheit entbehren. Zeitlich ist die Unsicherheit im Zusammenhang mit Erwartung der betreffenden Situation vorgelagert. In Bezug auf das Problem des Wissens führt Unsicherheit entweder zu einem mehr oder weniger schwerwiegenden Orientierungsproblem oder zu einem Risikokalkül. Das Risiko macht die erwartungsvermittelte Unsicherheit berechenbar (vgl. Ewald 1991). Damit liegt Wissen vor – allerdings bezieht sich die Orientierung des Handelns auf die Abwägung möglicher aus dem Handeln zu gewärtigender Schäden. Ungewissheit ist demgegenüber unspezifischer – sie entbehrt der Erwartung konkret benennbarer Ausgänge oder bezeichnet gar das völlige Fehlen von Erwartbarkeit mit Blick auf Eintretenswahrscheinlichkeiten endlicher Verfallsalternativen sowie hinsichtlich der Mannigfaltigkeit möglicher Verläufe.

Die Sehnsucht nach Gewissheit erwächst dem Bedürfnis nach Sicherheit im Hinblick auf Wissen. Die Verwandlung von Unsicherheit in Risiko erscheint dabei als Etappe auf dem Weg zu mehr Kontrolle durch die wissenschaftliche Arbeit an der Beseitigung von Ungewissheit.

2. Unsichere Zeiten im Blickwinkel der Zeitdiagnostik

Dass die Gegenwart in mancher soziologischen Zeitdiagnose als unsichere Zeit ausgewiesen wird, steht in jüngerer Zeit oft im Kontext von Globalisierung, in deren Verlauf so manche Gewissheit der Moderne grundlegend erschüttert worden sein soll. Mitunter werden diese neuen Ungewissheiten auf eine Erosion etablierter Grenzregime zurückgeführt (vgl. Beck/Bonß/Lau 2004). Weitet man den Grenzbegriff ein wenig aus, wird erkennbar, dass eine Vielzahl moderner Grundorientierungen und damit weite Bereiche modernen Wissens zur Disposition zu stehen scheinen. Dieser Befund ist keineswegs neu; er befeuert seit geraumer Zeit philosophische ebenso wie soziologische Debatten. Eine neue Ungewissheit wird somit im Schatten der Proklamation der Wissensgesellschaft konstatiert, in den Relativismen postmoderner Theoriebildung, im Reflexivitätsmotiv der Diskussionen um die Zweite Moderne sowie in der jüngst mit Blick auf einen grundlegenden Wandel mediatisierter Wissensvermittlung ausgerufenen epistemologischen Krise. Im Folgenden werden diese nur exemplarisch aufgenommenen Verunsicherungsdiagnosen hinsichtlich ihrer gewissheitszersetzenden Wirkung

beleuchtet. Dem liegt als erste hier zu entfaltende These die Vermutung zugrunde, dass es die zeitdiagnostischen Arbeiten sind, in denen eine fundamentale das vermeintlich gesicherte Wissen betreffende Verunsicherung konstatiert wird.

2.1 Wissensgesellschaft und neue Verunsicherungen

Dass Wissen überhaupt als gesellschaftlich relevant und problematisch identifiziert werden kann, hängt nicht allein mit der Philosophie der Aufklärung oder dem Aufkommen des positivistischen Wissenschaftsverständnisses zusammen – wenngleich zu dieser Zeit bereits die Weichen für eine fundamentale Neuordnung von Wissen und Wissensverwendung gestellt werden. Erst mit der Durchsetzung der industriellen Produktionsweise und dem allmählichen Rückgang körperlicher Arbeit entwickeln sich Positionen, die eine Verlagerung des Hauptakzents gesellschaftlicher Wertschöpfung auf Dienstleistung und Wissensarbeit, das Aufkommen einer *postindustriellen Gesellschaft* (Bell 1975) proklamieren. Dies spiegelt sich in einem massiven Ausbau von Bildung und Forschung, wobei Formen des praktischen Wissens weitgehend ausgeklammert bleiben. Im Fokus der Zeitdiagnose einer *Wissensgesellschaft* stehen somit Veränderungen im Umgang mit theoretisch-abstraktem Wissen sowie des Zugriffs und der Verfügbarkeit dieses Wissens (vgl. Jäger 2007). Pflichten man dem bei, kann mit der wachsenden Orientierung auf abstrakt-kognitive Wissensbestände auch eine raumgreifende Verunsicherung durch den Wegfall eingelebter industriegesellschaftlicher Gewissheiten angenommen werden. Adalbert Evers und Helga Nowotny (1987, S. 62) haben das einmal als zunehmende Diskrepanz von Innen- und Außengaranten der Sicherheit bezeichnet, durch die westliche Industriegesellschaften gekennzeichnet seien. Mit anderen Worten steigen mit der Zunahme von Absicherungen des Lebens sowohl die durch sie produzierten Risiken als auch die subjektive Skepsis gegenüber diesen Sicherungseinrichtungen, in deren Schatten sich katastrophische Konsequenzen abzuzeichnen beginnen (vgl. Beck 1986). Das Niveau der subjektiven Verunsicherungsempfindung scheint im Vergleich zum Spätmittelalter gleichbleibend hoch zu sein – nur eben unter völlig anderen ‚objektiven‘ sozialen Bedingungen. Der gemeinsame Nenner ist die Angst vor der Katastrophe (vgl. Dimbath/Heinlein 2020) – im neuen Gewand der Furcht vor dem Atomkrieg, der Umweltzerstörung aber auch Altersarmut oder Kriminalität. All dies erfolgt trotz – oder gerade wegen – des wachsenden Bestands wissensvermittelter Sicherheitssysteme. Es stellt sich nur die Frage, worin dies gründet.

2.2 Postmoderne Ambivalenzen

Wurde die moderne Gesellschaft als Epoche der Vereindeutigung verstanden, so führt die Diskussion um die *Postmoderne* in den 1980er-Jahren das Motiv der Mehrdeutigkeit und Ambivalenz ein. Dieses Theoriemotiv erscheint anfangs als Zeitdiagnose eines durch technologische und kulturelle Entwicklungen

angestoßenen Wandels. Hauptangriffspunkt sind die mit der Moderne verbundenen Grundwerte wie beispielsweise der Fortschrittsoptimismus oder der Stellenwert des Originären im Verhältnis zu seiner Reproduktion. Die lange Zeit unstrittige strikte Trennung von Fiktion und Wirklichkeit wird vor diesem Hintergrund infrage gestellt (vgl. Beuthan 2008). Das von Francois Lyotard (1993) konstatierte Verschwinden der ‚großen Erzählungen‘, deutet in ebendiese Richtung, da zentrale Bezugspunkte des modernen Denkens nicht mehr als selbstverständliche Entitäten hingenommen, sondern als historisch gewordene, mehrdeutige und veränderliche Konzepte begriffen werden.

Auch wenn es sich hier auf den ersten Blick um eine akademische Diskussion handelt, haben die Grundfragen um die Postmoderne über die Feuilletons auch weite Teile der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit erreicht. Die Zeitdiagnose von der Auflösung vertrauter Sicherheiten durch eine grundlegende Perspektivenerweiterung wurde zudem flankiert von den Diskussionen um Konstruktivismus und Relativismus, sodass man seit den 1980er-Jahren von einer Veruneindeutigung und damit einer Verunsicherung sprechen kann. Insgesamt scheint jedoch mit einer so fundamentalen diskursiven Erschütterung eingelebter Gewissheiten auch das Vertrauen in geistes- und sozialwissenschaftliche Theorien sowie in die sprachlich-symbolische Abstraktion sozialer Verhältnisse schlechthin relativiert worden zu sein.

2.3 Reflexive Modernisierung

Die von Ulrich Beck mit der Zeitdiagnose von der Risikogesellschaft erstmals formulierte *Theorie der Reflexiven Modernisierung* beschreibt einen neuen Modus sozialen Wandels, der aufgrund von nichtintendierten Nebenfolgen ins Werk gesetzt wird. Ausgerechnet Modernisierungserfolge erzeugen Wirkungen, die einerseits zu neuen und unerwarteten Problemen führen sowie andererseits die Voraussetzungen der zuvor in die Wege geleiteten Prozesse infrage stellen. Die Zeitdiagnose einer reflexiven Modernisierung impliziert eine fundamentale Verunsicherung im Hinblick auf die für sicher sowie kontrollier- und steuerbar gehaltenen Effekte des technischen, aber auch des gesellschaftlichen Fortschritts. Becks Problemdiagnose an die Adresse der (Sozial-)Wissenschaften ist, dass die grundlegenden Veränderungen jedoch gar nicht erkannt werden können, weil einerseits das begriffliche Instrumentarium nicht zur Verfügung steht und sich andererseits die Wissenschaft nicht von ihren etablierten Beschreibungsroutinen und ihren Kausalitätserwartungen lösen kann. Der Grundlagenwandel läuft damit Gefahr unbemerkt zu bleiben, Wissenschaft versagt als Frühwarnsystem und das Auftreten von Katastrophen wird wahrscheinlicher. Zugleich aber bekommen andere die Veränderungen zu spüren und ergreifen Maßnahmen, mit der neuen Ungewissheit umzugehen. Dabei stehen zwei Argumente im Raum: Auf der einen Seite halten die gesellschaftlichen Beobachtungsinstanzen an

längst überkommenen Gewissheiten fest beziehungsweise produzieren diese gerade dann, wenn Verunsicherung um sich greift. Auf der anderen Seite reagieren Individuen als Handlungsträger und die sie repräsentierenden massenmedialen wie – keineswegs immer nur parlamentarischen – politischen Öffentlichkeiten auf Ungewissheit im Sinne eines „reflexiven Fundamentalismus“ (vgl. Beck/Bonß/Lau 2001; Lau 2020).

Schon in der *Risikogesellschaft* verwendet Beck den Gewissheitsbegriff, um ein künstliches und nicht gerechtfertigtes Festhalten an Wissensbeständen zu kritisieren, welche im Zuge sozialen Wandels und technischen Fortschritts problematisch werden. Das Motiv ist im Grunde immer politisch: Dogmen entstehen, wo der Alleinerklärungsanspruch der Religion erodiert, die Kategorien der Klassengesellschaft gelangen in dem Moment zu höchster Eindeutigkeit, da sie infrage gestellt werden, und schließlich wird im Zuge wissenschaftlich-technischer Entwicklung fortwährend daran gearbeitet, Irrtümer zu beseitigen. Die moderne Gesellschaft verdrängt den Zweifel und produziert Eindeutigkeiten. Dort, wo das nicht schnell genug erfolgt, wo dennoch Entzauberung stattfindet, besteht als Gewissheit das „unantastbare und unerbittliche“ Gesetz der technisch-ökonomischen Neuerungen fort (Beck 1993, S. 172). An anderer Stelle arbeitet Beck das Motiv sehr deutlich heraus und versieht es mit einem Immunisierungsreflex: „Jeder nutzt den Zweifel, um dem Zweifel zu entfliehen und Gewißheit zu erlangen; das ist der Weg in die Expertokratie“ (ebd., S. 253). Es kommt also darauf an, den Zweifel gezielt zuzulassen und ihn nicht dafür zu verwenden, letztlich doch die Gewissheiten zu konsolidieren – Beck bezeichnet das als „Gewißheitskultur“, in der mit dem Zweifel „fremdgegangen“ werde (ebd., S. 256). Weitergedacht im Hinblick auf die mannigfachen Verunsicherungen durch Prozesse der Kosmopolitisierung werden die Sozialwissenschaften aufgefordert, die „falschen Gewißheiten“ durchlässig für die Wirklichkeit zu machen (Beck 2004, S. 116). Die vermeintlich ewigen Gewissheiten kulturell bestimmter Grenzen und Unterscheidungen sollten als nationalstaatliche Gewissheiten erkannt und auf ihren Platz verwiesen werden.

Von der zeitdiagnostisch konstatierten Beharrungstendenz innerhalb der wissenschaftlichen Reflexion ist es kein weiter Weg zu den Entsprechungen im außerwissenschaftlichen Alltag. Denn auch abseits der systematischen Beobachtungen kommen die Probleme an.

„Beim reflexiven Fundamentalismus geht es darum, zerbrochene Werte und Selbstverständlichkeiten von der Familie bis zu tayloristischen Arbeitsidealen erneut als wahr und wirklich zu begründen und gegen eine ‚maßlose‘ Modernisierung zu verteidigen.“ (Beck/Bonß 2001, S. 49)

Das Konzept, das anfangs noch auf die Entwicklung fundamentalistischer Bewegungen angewandt worden und dann zunächst in Vergessenheit geraten ist, wurde kürzlich von Christoph Lau wieder aufgenommen. Mit Blick auf aktuelle

Phänomene wie Protestparteien, Populismus sowie die Tendenz, Elemente rechtswissenschaftlichen beziehungsweise faschistischen Denkens zu aktivieren, weist er nicht zuletzt auf eine Wiederverzauberung der Welt hin (vgl. Lau 2020), die in einem neuen Erstarren von Gewissheitsgeneratoren ihren Ausdruck findet.

2.4 Epistemische Krise

Von der Wissenssoziologie noch kaum berücksichtigt ist die Diskussion über eine *epistemische Krise*, wie sie seit wenigen Jahren sowohl in der Politik- als auch in der Medienwissenschaft geführt wird. Diese neuere Perspektive auf Krisen der Wissensgenese, -vermittlung und -verbreitung geht nicht auf die in der phänomenologischen Wissenssoziologie wohlbekannte und an Edmund Husserl (1982) anschließende Diskussion einer *Krisis der europäischen Wissenschaften* zurück. Vielmehr fußt sie auf der durch die jüngere Populismusforschung angestoßenen Beobachtung eines der massenhaften Zugänglichkeit zu sogenannten neuen Medien geschuldeten Vertrauensverlusts in wissenschaftlich und damit irgendwie ‚autoritativ‘ abgesichertes Wissen. Dies resultiert aus einer nicht mehr institutionell garantierten Unterscheidung von empirisch überprüfem und anderem Wissen, wobei das verfügbare Wissen in mit einem behaupteten Wahrheitswert versehenen Informationen besteht. Durch das exponentiell gewachsenen Angebot solcher Wissensbestände und seine ebenso rasant gestiegene Verbreitungsgeschwindigkeit sowie seine zunehmende Durchdringung mit digitalisierten Selektionsmechanismen ist eine „epistemische Kakophonie“ (Dahlgren 2018, S. 25) entstanden, bei der neben einer rationalen Begründung die emotionale Intuition gleiches ‚Recht‘ beanspruchen kann. Die neue Vielstimmigkeit auch grundlegender Orientierungen führe gar zu einer erschwerten Verständigung über das, was als real zu gelten hat und was nicht (vgl. Dahlgren 2018). Auf den Punkt gebracht besteht die epistemische Krise darin, dass die Legitimationschancen eines konsensuell als ‚unhintergebar‘, beweiskräftig beziehungsweise überprüfbar akzeptierten Wissens schwinden. Für jede Expertise ist schnell eine Gegenexpertise zur Hand, die, zumindest auf den ersten Blick, denselben Qualitätskriterien zu entsprechen scheint. Informationssuche gerät im Zusammenhang mit der epistemischen Krise durch ein wachsendes Angebot und fehlende Kontrollinstanzen zu einer Präferenzwahl im Sinne der *Theorie kognitiver Dissonanz* (Festinger 1978). Angesichts solcher Befunde und Einschätzungen wundert es nicht, dass hier nicht nur die Fundamente demokratischer Teilhabe, sondern auch die Grundwerte der Aufklärung als gefährdet angesehen werden.

3. Gegengifte und die Sehnsucht nach Gewissheit

Unsicherheits*diagnosen* sind die eine Seite; sie wären Schall und Rauch, wenn den in ihnen angezeigten Störungen – ganz unabhängig vom Eintreten der befürchteten

Katastrophen – nicht auch *manifeste Wirkungen* folgen würden. Mitunter bestehen diese Wirkungen in sozialen Reaktionen, also in Gegenmaßnahmen beziehungsweise Gegengiften.² Die Metapher des Gegengiftes impliziert, dass es sich zwar um eine intendierte Reaktion zur Prävention einer Bedrohung handelt, diese Reaktion jedoch in ‚falscher‘ Dosierung ihrerseits zu Störungen führen kann. Zu diesen zählen beispielsweise die Problematisierung des Expertenwissens, das politisch motivierte Angebot einfacher Lösungen und die Umorientierung auf nicht- oder pseudowissenschaftliche Wissensformen. Die zweite hier kurz umrissene These ist damit, dass wissensmäßige Verunsicherung nur bis zu einem bestimmten Grad ertragen wird und dann in die Wiederherstellung von Gewissheit mündet.

3.1 Die Rückkehr der Expertise

Die in den 1960er- und 1970er-Jahren in den Sozialwissenschaften geführte Technokratie-Debatte mahnt die Gefahren einer Abtretung politisch-gesellschaftlicher Entscheidungen an die Kompetenz von Expertinnen und Experten an. Ein Gewissheitsdefizit wird zu dieser Zeit nicht konstatiert. Streitpunkt ist vielmehr die Frage, inwieweit man nach immer effizienteren Problemlösungen streben sollte. Ging es damals noch um eine Steigerung der Rationalität und das Unbehagen im Angesicht einer Kolonisierung des Sozialen durch technisch-mathematisches Denken, stellt sich die Lage unter der Bedingung mannigfach zu konstatierender Unsicherheit anders dar. Mit anderen Worten geht es heute um die Frage, welcher Expertise noch vertraut werden kann beziehungsweise welches Expertenwissen eine bessere Orientierung zu geben vermag.

Unter Bedingungen der Ambivalenz oder epistemischen Krise zeichnen sich nun hinsichtlich des Umgangs mit Wissen drei Entwicklungslinien ab. Erstens steht mit Blick auf die Wissen(schaft)skommunikation infrage, ob die seit der Aufklärung etablierte wissenschaftliche Wissensform Legitimationsterrain wird zurückgewinnen können. Bisher wurde dies in Bezug auf die Spannung zwischen anwendungsbezogener Forschung und Grundlagenforschung (vgl. Luhmann 2009) sowie einen Ausbau des Wissenstransfers vonseiten der Wissenschaft an ‚die‘ Gesellschaft im Kontext öffentlicher Wissenschaft diskutiert (vgl. Oestreicher 2014), was einer *Zählung des Expertentums* gleichkäme (vgl. hierzu auch Pfadenhauer 2016). Zweitens könnte mit Blick auf den Bildungssektor die Frage aufkommen, ob neue Formen der Mediennutzungskompetenz entwickelt werden müssen, die dazu beitragen, die Informations- und Wissensverwendung je nach Kommunikationssituation zu bewerten. So wäre es möglich, ein Bewusstsein dafür auszubilden, in welcher sozialen Situation welche Wissensformen gegeneinander abgewogen werden können und an welcher Stelle dies aussichtslos ist. Dies wäre eine *Kultivierung der Mediennutzung*.

2 Prominent findet sich die Gegengift-Metapher im Titel des gleichnamigen Buches von Ulrich Beck (1988).

Drittens liegt auf der Hand, dass die Entwicklung der neuen Medien als kollaborative und anonyme sowie massenhaft zugängliche Kommunikationsform mit einem Wegfall traditioneller Gatekeeper in Redaktionen und Lektoraten verbunden ist. Durch die Verdrängung einer ‚kundigen‘ Selektionsinstanz bleibt lediglich der Glaube an die Legitimationskraft des wie auch immer gesprochenen oder geschriebenen Wortes, welches als Beleg für die Begründung von Entscheidungen herangezogen werden kann. Eine Antwort wäre in diesem Fall eine *Reprofessionalisierung des Redaktionellen* als neuer Qualitätsstandard der internetbasierten Wissensvermittlung.

Unterm Strich handelt es sich hierbei um Diskurse, die vor dem Hintergrund einer neu erlangten Freiheit und informationellen Selbstbestimmung alte oder neue Macht- und Regulierungsstrukturen in Erwägung ziehen. Wie immer man es wendet, stets rücken damit neue Selektionsinstanzen im Hinblick auf Expertenwissen in den Blick, und es dürfte vom jeweiligen politischen System abhängen, welche Machtstrukturen entsprechende Problemlösungen auf welche Weise herbeiführen.

3.2 Populismus: Reinheit und Gefährdung

Das bekannte und mittlerweile viel diskutierte Gegengift im Hinblick auf ein zunehmendes Gefühl der Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Ungewissheit ist die Rückkehr zu alten Ordnungsvorstellungen. Diese Ordnungsvorstellungen folgen in der Regel der Logik einer fundamentalen Vereinfachung und Komplexitätsreduktion auf klare Unterscheidungen, wie sie im reflexiven Fundamentalismus zum Ausdruck gebracht werden. Viele Spielarten des Populismus bedienen sich solcher Argumentationsmuster, die oft im Zusammenhang mit nostalgischen und retrotopischen Orientierungen vorgebracht werden – ohne dabei notwendig ‚historisch‘ zu sein.

Die epistemische Krise ist nicht allein eine Krise der Wissensformen, sondern auch der politischen Autorität. Insofern passt zu dieser vergleichsweise jungen Entwicklung das Begriffspaar *Reinheit und Gefährdung* von Mary Douglas (1985). Der Sehnsucht nach Gewissheit, Klarheit, Reinheit, Einfachheit, Eindeutigkeit auf der einen Seite korrespondiert die Ablehnung des Ambivalenten, Uneindeutigen und letztlich Unsicheren. Douglas überträgt diesen möglicherweise anthropologischen Gemeinplatz auf die Genese und Gestaltung sozialer Beziehungen und weist auf den notorischen Irrtum ihrer Protagonisten und Protagonistinnen hin, demgemäß sie sich an einer schon immer vorhandenen Struktur orientierten. Gesellschaftliche Ordnung spiegelt sich im Umgang mit Wissen bei der Herstellung von Ordnung. Douglas (1985, S. 14) stellt hierzu fest, sie sei „der Auffassung, daß manche Formen der Verunreinigung als Analogien benutzt werden, die eine allgemeine Sicht der sozialen Ordnung zum Ausdruck bringen sollen.“

Mit der populistischen Inszenierung neuer Eindeutigkeit sowie mit der Bereitstellung von Gewissheiten scheint gegenwärtig ein altbekannter Mechanismus politischer Propaganda reaktiviert zu werden, der alles Unreine, Unklare oder Schmutzige

ebenso beiseite wischt wie das Komplizierte, Abwägende und dadurch Zögerliche. Populismus als Gewissheitsgenerator instrumentalisiert die *Vereindeutigung der Welt* (Bauer 2018) und gibt vor, dass nur das Authentische zählt. Da als führungsstark gilt, wer klare und eindeutige Vorgaben zu machen beziehungsweise Entscheidungen zu treffen vermag, zeigt sich hier eine Übersteigerung dieses Prinzips in Form eines auf religiösem Denken fundierten politischen Instrumentalismus.

3.3 Verschwörungsglauben als Wiederverzauberung

Einem ähnlichen Hang zur Vereindeutigung und zur geradezu religiös anmutenden Produktion von Gewissheit scheint die in jüngerer Zeit verstärkt geführte Diskussion zu Formen der Kohärenzerzeugung zu sein, wie sie im Rahmen von Verschwörungstheorien zu beobachten ist (vgl. Butter 2018). Dabei ist bemerkenswert, dass gerade die Abstraktion dafür genutzt wird, Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Phänomenen und politischen Ereignissen herzustellen, um diese letztlich auf eine klar benennbare und eindeutige Kausalität zurückzuführen. Die im Grunde vereinfachende, weil Komplexität reduzierende Funktion von Theorie wird hier einerseits politisch instrumentalisiert. Andererseits dient sie einer religiös anmutenden Gewissheitserzeugung, die zudem gegen jeden Einwand immunisiert werden kann, indem die Kritik selbst wieder der Verunklarungsstrategie der Verschwörung rubriziert wird.

Begreift man aufklärerisches Denken als einen Höhepunkt der Entzauberung der Welt, so zeichnet sich mit der Herausbildung von Verschwörungsideologien – denn nicht anderes scheinen diese Theorien aufgrund ihres umfassenden, geradezu weltanschaulichen Erklärungsanspruchs zu sein – ein reflexiver Fundamentalismus als eine Form der Wiederverzauberung ab. Es ist eine offene wissenssoziologische Frage, ob eine solche Wiederverzauberung auf einen neuen Aufklärungskonflikt hinausläuft oder ob sich hier grundlegende Prozesse einer Rückkehr der Ideologien abzeichnen – im Sinne einer Umkehr des Rationalisierungsprozesses, die vielleicht eines Tages als De- oder Irrationalisierung zu interpretieren wäre.³

4. Fazit zur Selbstvergewisserung der Zeitdiagnostik

Aus wissenssoziologischer Sicht ist die Zeitdiagnostik immer auch selbst ein theoretischer Wissensgegenstand (vgl. Dimbath 2016). Als solcher und als sozialwissenschaftliches Erzeugnis mit oft als zweifelhaft diskreditierter wissenschaftlich-empirischer Fundierung scheint auch sie dazu geeignet, neue Gewissheiten zu

3 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Wunsch Morris Bermans (1985) nach einer Rückkehr zu magischen Strukturen durch eine Wiederverzauberung oder Rückverwandlung in einen „Kosmos, der wieder unser ist“.

produzieren. Sie lenkt den Blick auf bestimmte gesellschaftliche Sachverhalte, die mehr oder weniger triftig sind. Durch diese Selektivität blendet sie anderes aus. Zudem spitzt sie ihre Argumentation in der Regel auf ein spezifisches Arrangement gesellschaftlicher Phänomene zu, deren Zusammenhang sie mehr oder weniger nachvollziehbar plausibilisieren kann. Am Ende steht dann jedoch oftmals das prägnante Konzept einer XY-Gesellschaft, XY-Isierung oder XY-Generation. Das Risiko der Gegenwartsdiagnose besteht denn auch entweder darin, mit dem behaupteten Befund daneben zu liegen – der Diagnostiker oder die Diagnostikerin beschädigt dann die eigene Reputation. Oder es besteht darin, dass sich der Befund verselbständigt, diffundiert und in mannigfachen Trivialisierungen von unterschiedlichen Instanzen und Interessengruppen auf- und in Dienst genommen wird. Festzuhalten bleibt jedoch, dass zeitdiagnostische Befunde, so lange sie ‚aus der Wissenschaft‘ kommen, auch nur Diskussionsbeiträge und damit Argumente zu einer abwägenden Wissensgenese sein können. In aller Regel sind sie keine umfassenden Deutungsangebote, weshalb der Vorwurf, sie seien Gewissheitsgeneratoren, nicht recht zu greifen scheint. Wollte man das Genre im Sinne der vorangegangenen Überlegungen bedienen, wäre aus Sicht einer wissenssoziologischen Zeitdiagnose – mit einem ironischen Zungenschlag – nun die *Gewissheitsgesellschaft* auszurufen. Ein solches Etikett bezeichnete dann eine reaktionäre Spielweise sozialer Ordnungsbildung, die auf eine epistemische Krise antwortet. Dies geschieht, indem sie unterschiedliche ‚Mechanismen‘ ins Werk setzt, vermittels derer eine umfassende Verunsicherung sowie die fehlende Orientierung durch öffentlich zugängliches Wissen wieder behoben werden können. Eine solche Strategie dürfte allerdings nur im Rahmen einer machtvormittelten Umorientierung des Instrumentariums im Konzert der gesellschaftlichen Wissensformen zu realisieren sein.

Literatur

- Bauer, Thomas (2018): *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Stuttgart: Reclam.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1993): *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (2001): *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2001): *Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme*. In: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.): *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–59.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2004): *Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung*. In: Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13–61.
- Bell, Daniel (1975): *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.

- Berman, Morris (1985): Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Beuthan, Ralf (2008): Postmoderne. In: Farzin, Sina/Jordan, Stefan (Hrsg.): Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 222–224.
- Butter, Michael (2018): ‚Nichts ist, wie es scheint‘. Über Verschwörungstheorien. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Conze, Werner (1992): Sicherheit. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhard (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 831–862.
- Dahlgren, Peter (2018): Media, Knowledge and Trust: The Deepening Epistemic Crisis of Democracy. In: Javnost – The Public 25, H. 1–2, S. 20–27.
- Dimbath, Oliver (2016): Soziologische Zeitdiagnostik. Generation – Gesellschaft – Prozess. Paderborn: Fink (UTB).
- Dimbath, Oliver/Heinlein, Michael (2020): Einleitung: Soziale Gedächtnisse der Katastrophe. In: Heinlein, Michael/Dimbath, Oliver (Hrsg.): Katastrophen zwischen sozialem Erinnern und Vergessen. Zur Theorie und Empirie sozialer Katastrophengedächtnisse. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–18.
- Dimbath, Oliver/Keller, Reiner (2017): Was ist Wissenssoziologie? Zur Orientierung in einem unübersichtlichen Forschungsgebiet, Soziopolis: www.sozioopolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/was-ist-wissenssoziologie/ (Abfrage: 22.05.2020).
- Douglas, Mary (1985): Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Berlin: Reimer.
- Duden (2002): Duden – Das Bedeutungswörterbuch. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Durkheim, Émile (1984): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Evers, Adalbert/Nowotny, Helga (1987): Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ewald, Francois (1991): Die Versicherungs-Gesellschaft. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 288–301.
- Festinger, Leon (1978): Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern: Huber.
- Husserl, Edmund (1982): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hamburg: Meiner.
- Jäger, Wieland (2007): Wissensgesellschaft. In: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, S. 662–669.
- Lau, Christoph (2020): Reflexiver Fundamentalismus. Die Theorie reflexiver Modernisierung und die populistische Wende. In: Holzinger, Markus/Römer, Oliver (Hrsg.): Soziologische Phantasie und Kosmopolitisches Gemeinwesen. Perspektiven einer Weiterführung der Soziologie Ulrich Becks. Soziale Welt. Sonderband 27. Baden-Baden: Nomos, o. S. [im Erscheinen].
- Luhmann, Niklas (2009): Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. In: ders. (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 369–385.
- Liotard, Jean-François (1993): Randbemerkungen zu den Erzählungen. In: Engelmann, Peter (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Stuttgart: Reclam, S. 49–53.
- Merton, Robert K. (1985): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oestreicher, Elke (2014): Wissenstransfer in Professionen. Grundlagen, Bedingungen und Optionen. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress.
- Pfadenhauer, Michaela (2017): Der Widerspenstigen Zähmung. Konsequenzen eines professionalisierten Expertentums. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016. http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/594 (Abfrage: 31.05.2020).
- Popper, Karl R. (1994): Logik der Forschung. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Scheler, Max (1991): Die Soziologie des Wissens. In: Frings, Manfred S. (Hrsg.): Max Scheler. Von der Ganzheit des Menschen. Ausgewählte Schriften. Bonn: Bouvier Verlag, S. 229–245.
- Weingart, Peter (2017): ‚Wahres Wissen‘ und demokratisch verfasste Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 67, H. 13, S. 11–16.

II. Debatten in den Plenarveranstaltungen